

## **III. Kapitel - Sein und Werden**

---

### **11. Die Umkehrung des Platonismus**

Platon ist unbestritten erweise der einflussreichste Philosoph der abendländischen Kultur. Er ist damit für Nietzsche der Hauptverantwortliche unserer nihilistischen Denkweise und der Ursprung der langen Geschichte einer Lebensverleumdung (und der kurzen Geschichte des Denkens), die anschließend das Christentum bzw. die Kirche (die reformierte inbegriffen) noch perfektionierte. Popper, der vielleicht lediglich diese grundlegende Analyse eines lebensgefährdenden Platonismus mit Nietzsche teilte, behandelte Platon vor allem aus soziologischer Sicht. Trotz ihres unterschiedlichen Ansatzes und seiner Distanz zu Nietzsche verfolgte Popper in Prinzip dennoch das gleiche Ziel einer Umkehrung des Platonismus. Aus vielleicht verständlichen Gründen konnte 1938 Popper noch nicht über den aristokratischen Radikalismus Nietzsches hinwegsehen. Jegliche Form von Elitismus war das zu bekämpfende Phänomen. Man muss hier auch daran erinnern, dass die fundamentale Aufarbeitung des Gesamtwerkes Nietzsches, einschließlich der Fälschungen, erst in den Nachkriegsjahren stattfand. Aber auch heute noch bleibt eine gesunde Verdauung Nietzsches für viele Leser schwierig. Man sollte jedoch seinem eigenen Rat folgen: Was geht uns Herr Nietzsche an? Wenn auch nicht sein konsequenter Aristokratismus aus rein soziologischer Sicht mit Popper auf einen Nenner zu bringen ist, so hat er doch aus philosophischer Sicht wie kein anderer Denker alle wesentliche Kritik am lebensfeindlichen Intellektualismus vorweggenommen, letztendlich seine eigenen ›allzumenschlichen Wahrheiten‹ mit eingeschlossen. Sein hier herausgefilterter und instrumentalisierter Hauptgedanke, die Unwahrheit als Lebensbedingung zuzugestehen, bleibt der humanistische Gedanke schlechthin. Die Radikalität dieses Gedankens liegt nicht in einer zerstörerischen Gewalt (einer erneuten revolutionären ›tabula rasa‹), sondern eben in seiner Fähigkeit, die kulturellen Errungenschaften zu erhalten. Denn damit wird Nietzsche immer recht behalten: »nicht die Dinge, sondern die Meinungen über Dinge, die es gar nicht gibt, haben den Menschen so verstört!« (M: 319) Hier setzt seine Umkehrung des Platonismus als »Umwertung aller Werte« an. Metaphysik als Metaphysik der Kunst, vorausgesetzt, »daß der Werth der Welt in unserer Interpretation liegt« (KSA12, § 2[108]) und dass folglich

jegliche Interpretation und Fiktion einer Wertung als neue Lebens-Möglichkeit oder eben Lebens-Unmöglichkeit zu unterziehen ist.

*Was bleibt, wenn sein System als Wissenschaft vernichtet ist? Gerade dieses Bleibende aber muß es sein, was den Wissenstrieb bändigt, also das Künstlerische daran. (KSA7, § 19[45])*

Auch Aristoteles' Essenzialismus ist nicht wissenschaftlich zu rechtfertigen, aber eben künstlerisch. Das Sein ist die konkrete Sinngebung aus der Willkür des Werdens. Schaffen ist das Spiel mit dem Werden, aus dem die ernsthaft umgekehrte menschliche Perspektive (Perspektivismus, Anthropomorphismus) hervorzugehen hat: dem ewigen Werden das logischerweise ‚flüchtige‘ Sein aufzuprägen (WZM: 418). Beständigkeit und Flüchtigkeit sind hier nur relative (psychologische) Werte unserer Distanz oder Nähe zum Chaos, reine Messwerte zwischen dem mehr oder weniger distanzierten (theoretischen) höheren Menschen und dem ‚primitiveren‘, dem spielerischen Chaos näherstehenden (fiktiven) »Übermenschen«. Keiner Ohnmacht mehr ausgeliefert zu sein, sondern in der Offenheit zum Werden die Veränderung (die Nähe zum Leben, die lebensnotwendige Mutation) noch zu wollen. Wenn diese Umkehrung der Wahrheit in Unwahrheit vom ‚letzten Philosophen‘, vom ‚letzten Künstler‘ vollzogen ist, löst sich die Philosophie auf – wie auch die Kunst. Dies ist »das ethische Mandat der Kunst« (Sloterdijk 8: 49), einzig fähig, die neue Form einer affirmativen und kreativen »vita contemplativa« der Erkennenden zu generieren (M, § 41). Dieser Umsturz ist nicht das Ende der Philosophie, der Metaphysik, sondern ihre eigentliche Integration in das Leben, ihrer Auflösung ‚im‘ Leben (es ist die hypothetische Auflösung der spezifischen ‚Begriffe‘ für ein scheinbar unterschiedliches Denken, d.h. ein wahrhaft konzeptuelles Denken, nicht aber die Auflösung ihrer Inhalte). Platons Vertreibung der Kunst aus dem Leben (und der folgenden Vertreibung des Lebens aus der Kunst) stellt Nietzsche den Menschen als Künstler und den Willen zur Macht als Willen zur Kunst gegenüber.

Dies Vermögen selbst, dank dem er die *Realität durch die Lüge vergewaltigt*, dieses *Künstler-Vermögen* par excellence des Menschen – er hat es noch mit Allem, was ist, gemein: er selbst ist ja ein Stück Wirklichkeit, Wahrheit, Natur – er selbst ist auch ein Stück *Genie der Lüge...* (KSA13, § 11[415]; WZM: 576)

Nietzsche ändert also nicht die »*Dinge, die es gar nicht gibt*«, d.h. unsere größten kulturellen Errungenschaften und sublimsten Abstraktionen (wie Gott und Wahrheit), sondern nur unseren Blick auf die Dinge, auf die von uns konzipierte Welt. Er verändert unseren Blick auf das das Leben erhaltende Verändern der Welt. Noch deutlicher gesagt: Der (höhere) Mensch passt sich nicht passiv der scheinbar ‚wahren‘ Welt an, sondern er macht (schafft) sich aktiv eine ewig scheinbare Welt zurecht. Mit der Einführung der ewigen Wiederkunft in das Konzept des Willens zur Macht, provoziert Nietzsche eine Weisensveränderung der reaktiven (passiven, ohnmächtigen) Kräfte des Menschen (KSA11, § 26[283]; Deleuze 7: 80). Man braucht nicht Gott zu bezwingen (oder gar zu ermorden); es reicht, das ihm anhaftende Reaktive abzusondern, um seinen sublimen Schein noch auszubauen. Gott (»the Great Architect himself« [Kostka: 199]) ist ›das‹ Symbol der Macht

des Schaffens als der bisweilen höchste Appell der konzeptuellen Anmut der Welt. Kunst und Leben fusionieren in einem »physiologischen Prozeß« (KSA7, § 19[179]), in dem das eine das andere appelliert (»nur das Ähnliche percipirt das Ähnliche« [KSA7, § 19[179]]), stimuliert bzw. stetig erneuert.

Zur Idee der ewigen Wiederkunft des Gleichen: mit diesem schwersten aller Gedanken beabsichtigt Nietzsche eine klare Methode der Selektion (KSA11, § 26[284]). Nur was wir in alle Ewigkeit ertragen könnten, ist erhaltenswert. Das zukünftig ›Gleiche‹ ist also rein theoretisch bzw. rhetorisch und dient lediglich als Vektor der Vorstellung, als Bedingung der geistigen Aufgabe. Es ist Auslöser eines vorauselenden Sprungs, einer Fiktion. Die Lösung, das ›konkrete‹ Ergebnis dieser Gleichung, ist aber niemals das Gleiche, da ja die Selektion (des Sublimen, des Kunstwertigen), d.h. die aktive Veränderung der Voraussetzungen der Zukunft, das Ziel dieser Vorstellung ist. Und was könnte man auch anderes in alle Ewigkeit ertragen als das permanente Driften, das plastische Leben?! Nicht das Alte, auch nicht das Neue (Letzteres wäre wiederum nur das dauernde Brechen). Die ewige Wiederkunft ist der Aufruf an das Schaffen anhand des Gedächtnisses (im Sinne der Erinnerung, des Bezugs, der Relation). Kein unverdauliches Nebeneinander (»mit nichts mehr fertig werden«), keine bunte Kuh der passiven Akkumulation oder Substitution, sondern eine aktive Transformation des Bestehenden.

Die »ewige Wiederkunft des Gleichen« (KSA9, § 11[141]) ist präziser gesagt die steigige Wiederkunft des Ähnlichen; sie ist das Konzept des Driftens, des aktiven und selektiven Veränderns, des ewig neu zu schaffenden Rahmens unseres Lebens<sup>1</sup>. Gott wird abermals zum ›Sein‹, aber zum Sein des Werdens (Antrieb und Stimulans zum Werden), zum Sein der Selektion und Hierarchie der lebenserhaltenden Kräfte. Mit der ewigen Wiederkehr wird Gott zum Symbol des Umsturzes, der Selektion und Rangordnung der Lebenswerte. Am untersten Ende der Ordnung: der höhere Mensch des Wissens, des Willens zum Nichts mit seinen Konzepten der bewegungslosen Dinge ›an sich‹ und der absoluten Wahrheit (also der Sklave einer reaktiven Wissenschaft). Ganz oben: der Mensch des Glaubens (an die Kunst, an die scheinbare Welt), gerüstet durch die Macht des Schaffens sich unverfälscht dem ewigen Fluss der Dinge, dem Würfelspiel der Götter bzw. des Willens zur Macht ausliefernd, auf dem Weg zur »Selbstüberwindung des Nihilismus« (KSA12, § 9[127]). Sein jahrtausentalter, streng erzogener Wille zur Wahrheit überwindet schließlich noch die nihilistische Wahrheit selbst (KSA13, § 11[99]). Was ist aber die Voraussetzung, »um den Gedanken der Wiederkunft zu ertragen: [...] Beseitigung der ›Erkenntniß an sich‹, größte Erhöhung des Kraft-Bewußtseins des Menschen, als dessen, der den Übermenschens schafft« (KSA11, § 26[283]).

Mit der Umkehrung des Platonismus bleibt Gott keine Finalität, kein Ideal, kein ewiger Orientierungspunkt oder Leitstern (einer Hinterwelt des Wahrhaftigen bzw. Allmächtigen), sondern wird zum Ausgangspunkt eines noch geschlossenen Seins, das der (langsam, aber sicheren) Öffnung zum ewigen Werden bedarf, eines Seins, das

<sup>1</sup> Man denke an den Umbau des Alten, beispielsweise an die Transformation eines Altbau: ein Zustand und Effekt, der ›an sich‹ nichts mit einem Alt- oder Neubau gemein hat: eine eigene Kategorie des Übergangs. Wäre es kein Widerspruch in sich, wäre man geneigt zu sagen: das Gebiet der Veränderung an sich (oder auch der Überwindung durch Integration), vielleicht sogar eine Art Architektur des Werdens.

die Veränderung als Keim des Lebens in sich schließt, das in der Aneignung auch schon die Überwindung vorwegnimmt, das Gott als Voraussetzung einer weiteren Fiktion anerkennt, um über den höheren Menschen hinauszugehen, seine (reaktiven) Konzepte zu übersteigen als bereits gesetzte, aber eben auch weiterführende (aktive) Stufe des Lebens.

*Wir haben Lüge nötig, um über die Realität, diese »Wahrheit« zum Sieg zu kommen, das heißt, um zu leben... (WZM: 576)*

Die sublimste Lüge der Menschheit wird von den frommen Wissenschaftlern (den Wahrheitsfanatikern) nur mehr als Lüge gescholten. Die Überwindung ist aber damit ausgeschlossen, das Durchschreiten des Nihilismus verhindert. Wir bleiben der (christlichen) Moral ausgeliefert, unter der festen Annahme, mit der Wissenschaft ›jenseits von Gut und Böse‹ zu navigieren. Das Denken wurde noch nicht konsequent als konzeptuelles Denken erfasst, der Sinn (d.h. die unbedingte Notwendigkeit) des Denkens in Bildern, unseres Bilderlebens<sup>2</sup>, nicht vollends integriert. Das Verständnis der Metaphysik, Religion und Wissenschaft, »alles nur Bilder des Bildners!« (FW: 199), als nur verschiedene, feinere oder gröbere Formen der Lüge, war noch nicht Voraussetzung einer fröhlichen und dennoch seriöseren (wahrhaftigeren) Wissenschaft. Verwerfung, d.h. das bloße Umstürzen einer Bildsäule (Z: 141), ist kein Fortschritt,<sup>3</sup> auch nicht die Substitution oder Akkumulation (die »bunte Kuh«). Der Tod Gottes war in diesem Sinne nur eine Vertiefung des europäischen Nihilismus, man würde heute sagen, ein nachhaltigerer Untergang des Abendlandes (weshalb Nietzsche eben nicht den Enthusiasmus der aufklärerischen Mörder zu diesem entscheidenden Ereignis teilte). Man ersetzte lediglich den Glauben, d.h. eine durchaus überkommene Form des »Für-wahr-halten« (KSA12, § 9[41]), durch eine neue Form, ohne darin den wesentlichen Akt der Erneuerung des Alten zu erkennen und noch weniger auszuschöpfen und zu würdigen als das Lebenserhalende ›an sich‹. Statt darin das Wesen des Denkens zu erkennen (das Konzeptualisieren), verstrickte sich die Aufklärung weiter in die zu überwindende, sich selbst verleugnende Mythologie des Denkens (Adorno/Horkheimer: 33ff.). Man erlag einer doppelten Illusion: jener eines ›faktischen‹ (erreichten) Bruchs und jener eines ›erstrebenswerten‹ (oder fatalerweise nötigen) Brechens als ultimative Manifestation der Veränderung. Aber Brechen ist eher ein Verhindern der Veränderung, und im konkreten Falle der Aufklärung hemmt diese doppelte Illusion das Potenzial der unterschwellig durchaus vorhandenen Veränderung im Übergang der alten Form der Lüge zur neueren. Das konzeptuelle Ausschlachten und Messen am Leben aller unzähligen zur scheinbaren Welt »nur hinzugelogenen« (GD: 95) wahren Welten, ist die große Aufgabe des fröhlichen Wissenschaftlers.

2 »Die Phantasieerzeugung kann man im Auge beobachten. Ähnlichkeit führt zur kecksten Fortbildung; aber auch ganz andre Verhältnisse, Contrast den Contrast, und unaufhörlich. Hier sieht man die außerordentliche Produktivität des Intellekts. Es ist ein Bilderleben.« (KSA7, § 19[77])

3 Dekonstruktion ist in diesem Sinne durchaus ein notwendiger Übergang, eine analytische konstruktive Kritik unseres auch ›abbauenden‹ Geistes, aber zur Rekonstruktion, zur erneuerten Synthese des bauenden Geistes.

Die »wahre Welt«, wie immer auch man sie bisher konzipiert hat, – sie war immer die scheinbare Welt noch einmal. (WZM: 353 u. 386)

Nietzsche insistiert auf der ›wahren‹ Bindung von Wissen, (Kunst-)Werk und Leben im alten Griechenland. Im neuen, ab Sokrates bzw. Platon, wird das Wissen mit der Erfahrung der Wahrheit fortschreitend vom Leben abgetrennt und damit das Leben gewertet und das Jenseits dem Diesseits vorgezogen. Es folgt der Kult der Wahrheit. Die philosophische Moderne wird damit zum Wegbereiter der christlichen, der planetarischen Ausdehnung einer fast schon fertigen Idee der Moderne im Sinne Spenglers. Auch die Kunst war dieser Wertung des Lebens verschrieben (sie stand noch in der Tradition der sakralen Kunst als Fortsetzung der Kunstfeindlichkeit Platons), statt sie am Leben zu werten, ihren Lebenswert zu ermessen. »Was fruchtbar ist, allein ist wahr« (Goethe, in: Zweig 3: 142). Die Rechtfertigung einer Theorie, wie es Freud ausdrückte, liegt in ihren konkreten Resultaten (Freud 2: 9) für das Leben, nicht in einer Wahrheit an sich (Hinterwelt). Die Quelle der Fruchtbarkeit (des Lebens) ist die Widersprüchlichkeit (wir insistieren hier auf ›Quelle‹ und nicht unbedingt auf dem Resultat; im konzeptuellen Denken, jenseits der Moral, ist zwar nichts wahr und auch alles erlaubt, aber eben nicht alles fruchtbar). Wir werden in Kapitel IV. noch ausführlicher auf die hedonistische Dimension unseres rationalistischen Denkens (und Entwerfens) eingehen, der eigentlichen reichhaltigen, fruchtbaren Quelle der Widersprüchlichkeit (und lebenserhaltenden Diskontinuität, die beispielsweise Foucault, ausgehend von den offen gelassenen Baustellen Nietzsches, zum Ausgangspunkt seines Programms am Collège de France wählte), jenseits lebenstyrannisierender Gesetze eines absoluten Ganzen. Wir werden dann auch in der Umkehrung des Platonismus noch den potenziellen Platon entdecken, der bedeutendsten Fabrik der Delirien.

Wie schon erwähnt übernahm Alberti, wenn auch indirekt über den ihm näherstehenden Aristoteles, von Platon die Idee des ganzheitlichen Stadtkörpers. In der modernen Betrachtung der Welt ist dies eine wichtige Etappe des ganzheitlichen (architektonischen) Denkens. Denn Holismus kann selbstverständlich sehr differenziert ausgelegt werden, vor allem in seinen Folgen, und Nietzsches Wille zur Macht ist alles andere als eine neometaphysische Ausschweifung im Sinne Platons (selbst wenn dies viele Platoniker nach wie vor gerne behaupten). Nietzsche geht in seinem Denken nicht einfach zurück (zu den Griechen), sondern einen Schritt weiter. Der Wille zur Wahrheit (Aufklärung) wendet sich zuletzt gegen die Wahrheit selbst (Adorno und Horkheimer formulieren anhand dieser zentralen Hypothese Nietzsches den »Selbstzerstörungsprozeß der Aufklärung« [Habermas 1: 130]). Damit knüpft er wieder an das vorsokratische Griechenland an. Von hier aus bewirkt er eben keinen Rückschritt, sondern vollzieht ein konsequentes Durchschreiten des europäischen Nihilismus (selbst für den radikalen Nietzsche kann eine wirkungsvolle Überwindung des Bestehenden nicht durch den revolutionären Bruch oder Umsturz erfolgen, sondern lediglich durch seine Integration, Verdauung und konsequenter Veränderung, Mutation, Transformation, ohne für dieses stetige Schaffen neuer Werte viel »Rauch und Lärm« nötig zu haben<sup>4</sup>). Der Gedanke des Wil-

---

4 »Nicht um die Erfinder von neuem Lärme: um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt; *unhörbar* dreht sie sich. Und gesteh es nur! Wenig war immer nur geschehn, wenn dein Lärm

lens zur Macht entspringt einem ganzheitlichen, aber eben keinem tyrannischen Denken (siehe zu dieser humanistischen, d.h. lebensnahen Toleranz Nietzsches auch seine Ausführungen zum Polytheismus versus Monotheismus). Er offenbart die grundlegende ästhetische Dimension des Denkens.

Der Gesamtcharakter der Welt ist dagegen in alle Ewigkeit Chaos, nicht im Sinne der fehlenden Notwendigkeit, sondern der fehlenden Ordnung, Gliederung, Form, Schönheit, Weisheit, und wie alle unsere ästhetischen Menschlichkeiten heißen. (FW: 127)

Die ›Lesbarkeit‹ einer Stadt, selbst einer ganzen Region, steht immer wieder im Vordergrund der Forschung und Landesplanung (Lynch: 3). Diese Lesbarkeit ist als reine Interpretation stets der ästhetischen Dimension unseres Denkens anzunähern, d.h., wir haben ihr diese Lesbarkeit zu geben, wir haben sie zu konstruieren, zu schaffen, niemals zu entdecken. Auch heute bleibt das Lesen der Stadt als Baum im Sinne Alexanders noch immer verführerisch (noch immer verführt uns der biblische Baum der Erkenntnis). Die autoritäre Mathematik bleibt aber die unbestrittenste Kautio[n] (Untermauerung) aller seriösen Herleitungen. Die Anwendung der »fraktalen Geometrie der Natur« (Mandelbrot) auf die Stadtentwicklung diente erneut dazu, die der Stadt innewohnende Logik und den ›organischen‹ Charakter ihres Wachstums auf ›wissenschaftlicher‹ Ebene bestätigen zu wollen. Der Baum, das Ganze, die Stadt als Körper, war niemals ›nur‹ Kunstwerk, kein fiktives, sondern ein wahres Mehr (mehr als die Summe aller Teile). Die Kultur wurde abermals auf eine logische natürliche Ordnung zurückgeführt. Das organische Ganze ist nur eine unmittelbare Art, sich der Idee eines Wesens, eines höheren Seins (einer autoritären Hinterwelt) zu nähern. Mit fast schon religiösem Eifer geht das wissenschaftliche Wunschdenken weiter; aber der Wert wird in der Wissenschaftlichkeit gesucht, in einer objektivierbaren Rationalität, die der autoritären Hinterwelt gerecht wird, und nicht im Delirium und der Fiktion selbst, nicht in der »Welt, die uns etwas angeht« (JGB: 46). Im facettenreichen psychologischen Spiel des Willens zur Macht (bzw. ernsthaftem Kampf »zwischen Kunst und Wissenschaft«) unterliegt abermals der (organische, physiologische) Gestaltungswille dem anerzogenen nihilistischen Autoritätsbedürfnis.

Auch dieser religiöse Eifer ist nichts anderes als ein Hineinlegen (denn auch dies ist »immer die scheinbare Welt noch einmal« [WZM: 386]), jedoch ohne jede Überprüfung am Leben und ohne den Blick auf das wirkende Potenzial zu richten (außer der durchaus seriös zu nehmenden Wirkung der Unterdrückung des Denkens). Sobald wir hinter dem Ganzen eine Logik, ein Gesetz ›entdecken‹ (und eben nicht aktiv hineinlegen, d.h. konstruieren), werden wir zum Historizisten, zum Tyrannen und geistlosen Gläubiger. Die Umkehrung des Platonismus, die unentbehrliche Umwertung aller Werte (die tragisch-fröhliche Umkehr unserer Perspektive), ist der potenzielle Anschluss der gesamten

und Rauch sich verzog. Was liegt daran, daß eine Stadt zur Mumie wurde, und eine Bildsäule im Schlamme liegt! [...] Im Schlamme eurer Verachtung lag die Bildsäule: aber das ist gerade ihr Gesetz, daß ihr aus der Verachtung wieder Leben und lebende Schönheit wächst! Mit göttlichen Zügen steht sie nun auf, und leidend-verführerisch; und wahrlich! sie wird euch noch Dank sagen, daß ihr sie umstürztet, ihr Umstürzer! Diesen Rat aber rate ich Königen und Kirchen und allem, was alters- und tugendschwach ist – laßt euch nur umstürzen! Daß ihr wieder zu Leben kommt, und zu euch – die Tugend!« (Z: 141)

Kultur an die vorsokratische Antike. Homo sapiens ist und bleibt der ›klassische‹ Homo Artifex.

## 12. Die Metaphysik der Kunst

Hier nun wird es nötig, uns mit einem kühnen Anlauf in eine Metaphysik der Kunst hinein zu schwingen, indem ich den früheren Satz wiederhole, dass nur als ein aesthetisches Phänomen das Dasein und die Welt gerechtfertigt erscheint. (GT: 147)

Ein aesthetisches Problem so ernst zu nehmen ist freilich nach allen Seiten hin anstoßig, sowohl für unsere Aesthetisch-Empfindsamen und ihre Ekel erregende Weichlichkeit als auch für jenes robuste oder beliebte Gesindel, das in der Kunst nicht mehr als ein lustiges Nebenbei, als ein auch wohl zu missendes Schellenklingel zum »Ernst des Daseins« zu erkennen im Stande sind: als ob Niemand wüßte, was es in dieser Ge- genüberstellung mit einem solchen »Ernst des Daseins« auf sich habe. (KSA7, § 11[1])

Wahrheit läuft immer auf eine Wertung des Lebens hinaus. Hinter Wahrheit versteckt sich immer die (nihilistische) Frage: »Was ist das Leben überhaupt werth?« (PHG, § 1). Auch ist der Glaube an die Wahrheit noch eine Manifestation unserer intimsten Ängste (Freud 2: 76f.) und einer Art intellektueller Müßigkeit. Es war wesentlich einfacher das Leben zu werten (beispielsweise anhand der jüdisch-christlichen Moral)<sup>5</sup>, als das ständig neu Erlernte sinngebend umzusetzen,<sup>6</sup> zu entwickeln, zu transformieren und dem Leben Würde und Anmut zu verleihen. Man maß das Leben am (absoluten) ›Wissen‹, statt das (konzeptuelle) Wissen am Leben zu messen. (Man ging beispielsweise so weit, noch den Typen-Mensch für die Typen-Stadt zu erfinden). Nietzsche (an)erkennt die Kunst als das Wesen des Lebens, als die wesentliche organische Funktion. Die Metaphysik der Kunst ist eine Hymne auf das Leben, ist Metaphysik des Wesens unseres Lebens, ist Metaphysik der Kunst als Stimulans zum ewigen Leben (KSA13, § 14[21]). Die Umkehrung (des Platonismus bzw. der Moral) und die Aufklärung Nietzsches befreit zwar von der Fabel der Wahrheit (und der göttlichen Moral), kettet aber gleichzeitig an die fatale schöpferische Aufgabe der Kunst.

---

5 »Es [das Christentum] warf Kot auf den Anfang, auf die Voraussetzung unseres Lebens....« (GD, »Was ich den Alten verdanke«, § 4)

6 »Der Weg zu den Anfängen führt überall zu der Barbarei; und wer sich mit den Griechen abgibt, soll sich immer vorhalten, daß der ungebändigte Wissenstrieb an sich zu allen Zeiten ebenso barbarisiert als der Wissenshaß, und daß die Griechen durch die Rücksicht auf das Leben, durch ein ideales Lebensbedürfniß ihren an sich unersättlichen Wissenstrieb gebändigt haben – weil sie das, was sie lernten, sogleich leben wollten. Die Griechen haben auch als Menschen der Kultur und mit den Zielen der Kultur philosophiert und deshalb ersparten sie sich aus irgend einem autochthonen Dünkel die Elemente der Philosophie und Wissenschaft noch einmal zu erfinden, sondern gingen sofort darauf los, diese übernommenen Elemente so zu erfüllen zu steigern zu erheben und zu reinigen, daß sie jetzt erst in einem höheren Sinne und in einer reineren Sphäre zu Erfindern wurden. Sie erfanden nämlich die *typischen Philosophenköpfe*, und die ganze Nachwelt hat nichts Wesentliches mehr hinzuerfunden.« (PHG, § 1)